Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 32 (1928-1929)

Heft: 16

Artikel: Warum die Hegnauer wasserscheu waren

Autor: Reithard, F.F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670139

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

376 Carl Müller-Rastatt: Auf dem See. — J. J. Reithard: Warum die hegnauer wasserschen waren.

läkigtem Stil; Gotthelfs Sprache ift wohl derb und knorrig, aber deswegen doch nicht hingehu= delt, wie es sich gerade traf, vielmehr steht jedes kleinste Wort genau an der Stelle, wo es von naturgegebenem gotthelfischen Sprachgesetze hin= gehört. Das scheinbar Kunstlose ist hier Natur und ebenso erhaben, ausgeglichen und schön wie sie. Dieser Dichter ist nicht veraltet, wie man= cher aus Unverständnis glauben möchte, son= dern neu und heute giltig wie am ersten Tag. Ob Gotthelf von einem Bäbeli ober Mädeli, von einem Dursli oder Dorngrütbauern er= zählt, so erhebt er doch überall das Emmental zur Weltbühne und bringt in seinen schrulligen. Figuren das allgemein Menschliche in einem Maße zum Ausdruck, daß seine Werke Bestand

haben werden, solang sich das Wesen des Mensschen nicht ändert.

In diesen zwei Büchern hat sich mir eine bis heute verschlossene Welt aufgetan, in der ich gerne wieder mit genießerischem Behagen versweilen werde; eine weise von Gott gelenkte Welt voll Menschenglück und Menschenleid. Es hatte also doch seine Richtigkeit mit dem Troste meisner Frau, daß aus jeder Krankheit Segen ersprießen könne. Durch den Zusall, daß ich wieder einmal krank wurde und mit aller Muße und Hingabe Gotthelf las, habe ich nun einen Dichter mehr, an dem ich mich wieder aufrichten kann, wenn einmal etwas schief gegangen ist. Ich bin wieder gesund und um vieles reicher geworden.

Auf dem See.

Der Simmel ist von Rosen überstammt, Erzitternd spiegelt ihn des Wassers Blau. Der See glänzt schöner als Brokat und Samt, Glänzt wie der Mantel unsrer lieben Frau. Die weiße Möve schwingt sich drüber her. Fast streift der Flügelschwung mein Antlitz sacht. Mir ist, es leb' im Norden irgendwer, Deß lieben Gruß der Bote mir gebracht.

Carl Müller=Raftatt.

Warum die Kegnauer wasserscheu waren.

Von J. J. Reithard.

Es wohnten in uralter Zeit zu Hegnau, außerhalb des Dorfes, ein reicher und ein armer Mann. Der Reiche befaß einen großen Güter= gewerb mit vielen Ochsen, Kühen, Kindern, Schafen und Geißen. Der Arme hatte nur ein kleines Taunerhöfli mit einer einzigen, aber über die Maßen schönen Ruh. Wer viel hat, der will noch mehr. Der Reiche hätte fürs Le= ben gern des Armen schöne Ruh gehabt und bot ihm ein tüchtig Stück Geld darauf. Aber dem Armen war das liebe Tier nicht feil, und so wies er das Angebot seines Nachbars rund= weg von der Hand. Darüber ward der Letztere um so zorniger, je reicher er war. Was tut nun der Abgewiesene? Er schleicht in einer stockfin= stern Nacht mit einem Anecht, der so schlimm war wie er felbst, in des Armen Stall, und sie schlagen zusammen dessen stattliches Hausvieh tot. Es läßt sich denken, wie traurig der brave Mann daftand, als er am Morgen eintrat, um seine Kuh zu melken. "Das hat mein böser Nachbar getan!" seufzte er mit Tränen. Aber bald fakte er sich: "Was frommt mir Klagen und Weinen? Darum bleibt meine Kuh doch tot. Beweisen kann ich des Nachbars böse Tat auch nicht, und so nützt es mir gar kein bischen, wenn ich ihn beim Vogt verklage, welcher zus dem des Nachbars Vetter und Gevattersmann und kein Haar besser ist als er. Alles, was ich tun kann, ist, das Fleisch des toten Viehs zu Rate zu ziehen und sein Fell dem Gerber zu verkaufen."

Gedacht, getan. Die Kuh wird geschunden, das Fleisch zerlegt und eingepöckelt, und dann wird mit der zusammingerollten Haut der Stadt zugewandert. Damals führte der Weg von Hegnau gen Zürich durch einen ungeheuren Wald, in welchem eine schreckliche Käuberbande hauste. Der Arme aber schritt mit seiner Kuhhaut auf dem Kücken wohlgemut durch das Dunkel der Tannen und dachte: "Ja, wenn ich die Dublonen meines Nachbars in der Tasche und sein böses Gewissen im Leibe hätte, dann müßt ich mich fürchten, so aber..."

Er wurde in seinem Selbstgespräch durch ein nahes, schrillendes Pfeisen unterbrochen. "Was gilt's," murmelte der Arme, "das ist die Käuberbande. Soll ich mich von ihr fangen und am Ende zwingen lassen, selbst ein Käuber zu werden? Nixparix! Da klettere ich lieber auf diese Tanne und verberge mich in ihren dunkeln Zweigen, dis die Käuber vorüber sind." Er

sprach die letzten Worte schon im Klettern und saß längst wohlbehalten im Tannendunkel, als die Räuber des Weges kamen. Es waren wilde, bärtige Gesellen mit blutdürstigen Gesichtern und Schwertern und Dolchen. Sie gingen aber nicht bei der Tanne vorbei, auf welcher der arme Segnauer saß; vielmehr befahl ihr Saupt= mann, welcher aussah wie der bare Satanas, der Bande, sich um den Stamm der Tanne aufs weiche Moos zu lagern, er wolle hier die Beute verteilen. Gut. Die Räuber strecken sich behaglich hin. Einer aber führte ein mit schwe= ren Säcken beladenes Roß in den Kreis, und der Räuberhauptmann reißt einen dieser Säcke herunter und öffnet ihn. Und siehe, er war voll schimmernder Goldstücke. Da denkt der Heg= nauer auf seinem Tannaste: "Wartet, ihr Ha= lunken, ich will euch einen fermen Streich spie= len!" Rasch und leis hüllt er sich in die Haut seiner erschlagenen Kuh und läßt sich blitschnell den Stamm hinunter auf die Erde gleiten, so daß er plötslich wie aus den Wolken gefallen mitten unter den Räubern steht. Und mit einer hohlen Stimme, wie wenn sie aus einem Keller= loch tönte, rief er ihnen zu: "Huhu, huhu, ich bin der Teufel und komme euch zu holen! Huhu, huhu!"

Die Bande, welche gute Gründe hat, an die Richtigkeit dieser Ankündigung zu glauben, nimmt ohne Umstände Reißaus. Der arme Hegnauer aber wirft sich auf das Roß und auf und davon, was gibt's, was hast, Hegnau zu.

Es ift Nacht, als er heimkommt. Borsichtig führt er die Mähre an der Hand auf Umwegen über Ücker und Wiesen in sein Gehöfte, damit der Nachbar seiner nicht gewahr werde. Nachdem das goldbeladene Roß die Stelle seiner Kuh eingenommen, eilt er hinauf zu seiner Frau, grüßt sie und sagt: "Geh doch zum Nachbar und bitt' ihn um einen Scheffel, nur für eine halbe Viertelstunde."

"Wofür willst du einen Scheffel?" fragte er= staunt die Frau.

"Ei, so geh doch nur!" entgegnet halb ungeduldig der Mann. "Das weitere wird sich schon zeigen!"

Die Frau ging und kam bald wieder und brachte das Verlangte. Der Nachbar war noch verwunderter gewesen als sie. Er hatte sie aber nicht ausgefragt. "Sie sagt mir das Wahre doch nicht," dachte er. "Aber ich will's dennoch her= ausbringen. Was gilt's?" Und der Schelm be= strich den Boden des Fruchtmaßes unten und oben mit Vogelleim.

Als nun der erst noch arme Hegnauer sein erobert Geld mit dem Scheffel gemessen hatte, jandte er das Fruchtmaß seinem Nachbar zu rück. Dieser visitierte es gleich und fand zu sei= nem nicht geringen Erstaunen, daß eine voll= gewichtige Berndublone unten am Boden han= gen geblieben war. Lange stand er da wie ein Ölgötz. Dann aber machte er sich auf zu sei= nem reich gewordenen Nachbar und tat so freundlich mit ihm, als ob ers Herz mit ihm im Leibe teilen wollte. Aber der Tauner ließ sich die Würmer nicht aus der Nase ziehen, viel= mehr drehte er seinem Nachbar selber eine ge= waltige Nase. "Er danke Gott," sagt er, "daß man ihm die Ruh totgeschlagen. Das Fell der= selben habe ihn zum wohlhabenden Manne ge= macht."

"Wieso?" fragte der Kuhtöter sehr verwundert. "Wieviel zahlte dir denn der Gerber fürs Pfund?"

"Ja, das ist's eben," entgegnete der neue Krösus, "ich hab' die Haut nicht beim Pfund, sondern beim Härchen verkauft."

"Beim Härchen?"

"Versteht sich, beim Härchen! Als ich, die Ruhhaut auf dem Rücken und das Wasser in den Augen durchs Fällander Holz ging husch! tritt plötzlich ein wunderlicher Zwerg aus dem Hau. Er hat eine lange Nase wie ihr, Nach= bar und war im übrigen prächtig in Gold und Seide gekleidet und krüschelte mit der Hand in einem unmäßig großen Geldfäckel, der ihm vorn vom Gürtel herunterhing. "Warum plärest du?" fragte er mich und strich mit der Linken einen langen Bart, welcher glitzerte und rauschte wie gediegen Silber. Nun erzählte ich ihm mein Unglück und wie ich nun zum Gerber gen Zü= rich gehen wolle, die Kuhhaut zu verkaufen. Darauf befann sich der Zwerg eine gute Weile, indem er den Finger an die Gewaltsnase legte und vor sich hinschielte. "Komm," sprach er dann, "ich will dir die Haut abkaufen, und zu einem Preis, den du in der Gerwe nie bekämest. Denn ich zahle für jeglich Haar einen Rappen." Damit ging er vor mir her in den Busch hinein und den hügel hinauf, wo einst das alte Schloß stand. Dort stampfte er auf den Boden, und wir sanken beid' in die Tiefe, langsam und sicher, wie von unsichtbarer Hand getragen. Endlich standen wir im Dunkeln. Der Zwerg aber ergriff mich bei der Hand und zog mich ein Stück weiter. Dann öffnete sich frachend eine schwere Tür, und ich stand in einem großen Steingewölb, an dessen Decke mehrere Ampeln hingen, an dessen Wänden mächtige Geldsäcke in weitem Kreise gelehnt standen — Sack an Sack. Das war ein Ansehen! Während ich die Reichtümer anstaunte — denn die Säcke waren oben geöffnet — hatte der Zwerg eine große Brille auf die Nase gesetzt und meine Haut, das heißt, die Kuhhaut gemustert: "Hör, guter Freund!" rief er dann plötslich ganz ernstlich, "deine Haut hat gerade vierzig Millionen Härschen, seines mehr und keines minder. Wenn

du's nicht glaubst, so zähl selbst!"

Ich schüttelte den Kopf. "Gut!" fuhr er fort, "nimm diesen Sack. 's sind gerade dritthalbtau= send Berndublonen drin. Willst du mir die Haut dafür lassen, so ist der Handel geschlossen, und ich gebe dir ein paar hundert Kronentaler obendrein. Und da du das viele Geld nicht in einem Mal nach Segnau tragen möchtest, so fannst du mein Kößlein mitnehmen. Doch mußt du mir's morgen wieder bringen oder schicken. Und weißt du mir noch mehr derlei hübsche Ruhhäute zu verschaffen, so bin ich dir erkennt= lich dafür und zahle stets den gleichen Preis." Damit belastete er mit dem Gelde ein hübsch dunkel Rößlein, das noch unten im Stalle steht, und führte mich wohlbehalten aus der Höhle ans Tageslicht. Und da bin ich jetzt! Die Zeit der Not ist vorüber, und ich danke drum von Herzen dem, der meine Kuh totschlug."

"'s ift gern geschehen, 's ift gern geschehen!" erwiderte der böse Nachbar, der sich "verschnepfte". "Aber jett sag' mir, mein wackerer Freund und Nachbar, wolltest du nicht so gut sein, dem hochzuverehrenden Zwerg sein Rößelein durch mich zurückstellen zu lassen? Ich wünschte gar zu gerne des Männchens Bekannts

schaft zu machen."

"Gi mit tausend Freuden," erwiderte der Reichgewordene.

"Schön, mein Lieber, Guter, so will ich's

gleich mitheimnehmen."

Der böse Nachbar führte nun das Käubersroß in seinen Stall und beeilte sich, noch in selsbiger Nacht alle seine Ochsen, Kühe und Kinder totzuschlagen und zu schinden. Die Häute des geschlachteten Biehes lud er dann am Morgen auf des Kößleins Kücken und trabte wohlgemut und in größter Eile dem Fällanderholze zu, im Geiste die ungeheuren Summen ausrechnend, mit denen er heimkehren werde, nachdem

er wie sein Nachbar die Häute zu einem Rappen das Härchen verkauft haben würde. Aber als er an den Hau fam und in die Nähe der großen Tanne, da pfiff es im Gesträuch und pfiff aber und abermal, links und rechts, und plötzlich stürzten die Räuber aus ihren Berstecken, und der Hauptmann an ihrer Spitze brüllte: "Seht da den Schelm, der unser Geld und unser Roß gestohlen!" Und sie packten ihn mit mordgewohnten Fäusten an und henkten ihn an denselben Ust, auf welchem der arme Nachbar sein glückliches Abenteuer vorbereitet hatte.

Dieser aber zog mit Weib und Kind aus und siedelte sich in der Gegend vom Greifensee an, wo er im stillen ein großes Bauerngut gekauft hatte. Nachdem von der neuen Heimat Besitz genommen war, ging er auf die Gäu nach Bieh, und bald darauf sahen ihn die Hegnauer eine stattliche Herde, die er im Wehntal und Bauern= lande zusammengekauft, durchs Dorf treiben. Es war Abend, und der Mann hatte im heißen Sommerwetter und bei trockenem Halse einen langen und mühsamen Gang getan. Darum, und wohl auch, um sich mit seinen veränderten Glücksumständen etwas breit zu machen, kehrte er am Ende des Dorfes beim Boat ein, der zu= gleich Wirt war, um in Ehren sein Schöpplein zu trinken. Den Knecht ließ er, nachdem der= selbe sich geschwind vor dem Wirtshause erquickt hatte, die Serde vorantreiben, damit sie noch zu rechter Zeit die Weide am Greifensee erreiche.

Die Wirtsstube war gedrängt voll Hegnauer, welche die Sennte mit Staunen gesehen und als Besitzer derselben ihren ehemaligen Mitbürger erfannt hatten. Sie empfingen ihn mit Respekt. Ja, der Bogt räumte ihm sogar den Chrenplatz oben am Tisch ein. Dann gings an ein Fragen: wie 's ihm gehe, wie manche Zeitkuh er habe, und was seine Frau und Kinder machen?

Allen gab er freundlichen Bescheid, obgleich er sah, wie der Neid den meisten die Mundwinkel verzog und die Augen verdrehte, besonders dem Bogt und seinem Knecht, der kein anderer war als der Helfershelfer seines ehemaligen Nachbars. Bald sing der Fant an übel zu sticheln, als ob unser Mann jenes goldene Kalb heimlich umgebracht und beraubt hätte, daher sein jetziger Reichtum stamme. Immer lauter erhobsich der Verdacht, und vergebens berief sich der Angegriffene auf seine bekannte Rechtschaffensheit. Der Vogt stemmte die Arme in die Seiten und sprach allgemach von Landjägern, Hand-



Die heilige Stunde. Von Ferdinand Hodler.

schellen, Stock und Galgen, und die Bauern pop= perten wütend auf den Tisch und schwuren, ihn ohne Umstände umzubringen, wenn er ihnen nicht sage, woher er all das stattliche Vieh habe, das den Abend durch das Dorf getrieben worden. Da ermannte sich der Geängstigte und er= zählte: er habe die Herde durch Zaubergewalt aus dem Grunde des Greifensees heraufgeholt, der eigentlich nur eine gefeierte Allmend sei und, so sie ernstlich wollten, sei er erbötig, jedem von ihnen zu einer gleichen Sennte zu verhelfen. Und gerade heut Abend wär' die rechte Zeit dazu, der Vollmond regiere am Himmel, und da seien auch die Greifenseer Rühe voll und rund, gleich den sieben fetten Kühen Phara= onis, die einst dem Wasser des Nils entstiegen. Drum, wenn's ihnen recht, so führ' er sie noch diese Nacht an Ort und Stelle, wo sie die Rühe mit eigenen Augen im Wasser schauen und, wenn sie den Mut dazu hätten, mit eigenen Händen greifen und herausfischen könnten.

Der Bogt und die Bauern machten große Augen auf diesen Vorschlag. Doch, da sie abergläubisch genug waren, gingen sie darauf ein,

und bald sah man einen langen Zug Menschen, von dem Listigen angeführt, durch die stille Mondnacht dem Greifensee zuwandern. Die Weide, auf welche der vorangeeilte Knecht das Vieh seines Meisters getrieben hatte, zog sich an einem Abhang hin, welcher durch eine fump= fige Binsenstrecke vom See geschieden war. Auf dieses Sumpfland führte unser Mann die Hegnauer. Er ließ sie dem Berge den Rücken fehren und zeigte ihnen im mondbeglänzten Spiegel des Sees das emsig weidende Vieh. "Nun frisch hinein, ihr Herren, einer fäuberlich nach dem andern!" flüsterte er ihnen zu. Mit gieri= gen Blicken verschlangen die Bauern die reiche Herde mit den Augen. Dann befahl der Vogt seinem Knechte, voranzuspringen und ihm zu rufen, wenn er nachkommen sollte. Der Bursche wollte erst nicht dran. Als aber der Boat mit seinem Knöpflistecken dräute, nahm er einen gewaltigen Sat und plumps hinein, wie ein Mehlsack. Das "plumps" aber kam dem Vogt und den andern vor, als habe der Anecht "chum" gerufen. Drum sprang er schnell nach, und der ganze Bauernschwarm, die Hände in

den langen Rockfäcken, hintendrein, damit der Bogt ihnen ja nicht die fetten Kühe vor der Nase wegkapere und nur die magern übrig lasse. Da ging's an ein ergötzliches Fludern und Flotschen im Wasser. Die Hegnauer gerieten einander selber an Schopf und Kragen, und einer, der den Bogt beim Zopf gefaßt hatte, wähnte steif und sest, den Muni vom Greisensee erobert zu haben.

Unterdessen machte sich der Anstifter dieses Unheils bergan und trieb still und vorsichtig seine Sennte durchs Gebüsch in die Felsen der Au hinein, in welche sein Lebtag nie ein Hegnauer gekommen. Diese aber, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß es im Greifensee keine Kühe und Rinder, sondern höchstens Stocksische zu fangen gab, stiegen triefend und schlotternd aus dem nächtlichen Bade und zottelten in großer Sile heim, allwo sie ins Bett frochen und Hollundertee gegen den Pfnüsel tranken.

Von jener Zeit an waren die Hegnauer über hundert Jahre lang wasserschen. Man hätte keinen mehr auf hundert Schritte an ein Seeufer gebracht. Auch tranken sie von Stund an nur Wein und Schnaps, und der Vogt von Hegnau soll so lang er lebte der einzige Wirt im Züribiet gewesen sein, welcher kein Wasser unter den Traubensaft mischte.

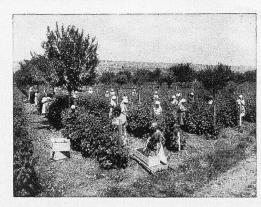
Etwas aus der großen Lenzburger Conservenküche.

Sicher viele Leser und namentlich viele Haußfrauen haben sich schon gewünscht, einmal einen Einblick tun zu dürfen in die große "Lenzburger Conservenküche", wenn wir so sagen wollen. Im Grunde genommen sind ja die Fabriken, in welchen die "weltbekannten Lenzburger Consitüren und Conserven" hergestellt werden, eigentlich auch nichts anderes als große Küchen, nur daß sie entsprechend technisch ausgestaltet schieht dies im Großen, genau wie im Haushalt im Kleinen. Die Grundbedingungen für die Herstellung einer tadellosen Qualitätskonserve sind auch für die Fabriken, wie für die Hausfrau:

- 1. Bestes, in absolut frischem Zustande eingeliefertes Rohmaterial;
- 2. unverzügliche, rascheste Verarbeitung der Gemüse und Früchte;



Abernten eines Erdbeerfeldes in Hallau.



himbeerpflücket in hallau.

sind, wie sich dies von selbst aus den Mengen der zur Verarbeitung kommenden Rohmaterialien ergibt.

Die im Jahre 1886 gegründete, also auf mehr wie 40jähriges Bestehen zurückblickende Conspervensabrik Lenzburg, hat heute allein in der Schweiz drei Fabrikationsstätten oder Conservenküchen, nämlich in Lenzburg, Frauenseld und Hallau. Über 1000 Arbeiter und Arbeiterinnen sind während der Hauptfabrikationssmonate damit beschäftigt, den "Segen des Sommers und Herbstes" zu fassen und in den Zustand der Haltbarkeit überzusühren. Es ges

3. unbedingte, peinlichste Sorgfalt und Sauberkeit.

Diese drei Faktoren, in Verbindung mit den jahrzehntelangen Erfahrungen, begründen die Qualität und dadurch den "Weltruf" der "Lenzburger Sero-Produkte".

Um unbedingt frisches Rohmaterial zu befommen, hat Lenzburg eigene, an Ausdehnung über 3,000,000 m² Land umfassende Kulturen geschaffen und die "Küchen", das heißt in betreffendem Falle die Fabriken, mitten in die Produktionsgebiete gestellt. Auch die Landwirte, welche Gemüse, namentlich Erbsen und Boh